



Olaf Blaschke

DIMENSIONEN KONFESSIONSGESCHLECHTLICHER
ZUSCHREIBUNGEN IM UND NACH DEM NATIONALSOZIALISMUS

„Diejenigen von uns, die durch deutsche Landschaften reisen und mitten im Blick auf schneebedeckte Berggipfel oder auf westfälisches Moorland die Figur des Gekreuzigten antreffen, müssen, wenn sie sich wirklich ihres Blutes bewußt sind, in der Tiefe des Herzens sich wahrhaft schämen. Die Götter unserer Vorfahren waren nicht so. Sie waren wahre Männer, Männer mit dem Schwert in der Hand. Wie verschieden davon ist dieser bleiche Gekreuzigte! Seine passive Haltung, der tiefeingegrabene Kummer seiner Gesichtszüge, Demut und volle Selbstaufgabe ausdrückend: das alles sind Eigenschaften, die den heldischen, fundamentalen Eigenschaften unseres Blutbewußtseins widersprechen.“¹

Diese durchaus „religiösen Betrachtungen“ über Wegekreuze im „Schwarzen Korps“, dem Kampfblatt der SS, vom Juni 1939 wurden von Johannes Neuhäusler 1946 erneut in seinem berühmten Buch über „Kreuz und Hakenkreuz“ angeführt. Dieses Buch gehört in die Frühphase der Aufarbeitung der Vergangenheit im katholisch-apologetischen Sinne. Darin finden sich verschiedene Zitate und Ausführungen, die wir heute geschlechtergeschichtlich interpretieren würden, eine Dimension, die Neuhäusler damals aber noch völlig verborgen war. Vielmehr bediente sich der spätere Münchner Weihbischof (1947) selber einer maskulinisierten, heroisierenden Sprache, wenn er von der „tapferen“ Abwehr durch die Bischöfe sprach oder vom Kirchenkampf, in dessen „Feuerlinie“ er selber gestanden habe. Neuhäuslers Kompilation aus Zitaten der Zeit ab 1933, nicht seine Interpretation, dokumentiert

¹ Religiöse Betrachtungen, in: Das Schwarze Korps. Zeitung der Schutzstaffeln der NSDAP - Organ der Reichsführung SS, Juni 1939, zit. n. Johannes Neuhäusler, *Kreuz und Hakenkreuz. Der Kampf des Nationalsozialismus gegen die katholische Kirche und der kirchliche Widerstand*, München 1946, 1. Teil, 254.

aus der Rückschau, ohne es zu merken, wie sehr die Ideologen des NS-Regimes eine Polarität zwischen weiblicher Mitleidsreligion und männlicher NS-Weltanschauung, zwischen absterbendem Konfessionalismus und heroisch-vitalem Deutschtum aufmachten und sich dabei generations- und geschlechtergeschichtlicher Zuschreibungsmuster bedienten, die dem 19. Jahrhundert entsprangen.

Männlicher Nationalsozialismus – weibliches Christentum

Die NS-Weltanschauung sah sich als jung und lebensbejahend, als aktiv, positiv, männlich und bodenständig an. Das absterbende Christentum dagegen bedeutete Rückwärtsge wandtheit, Geduld, Passivität, Leidensergebung und Demut. Diese Zuschreibungen waren bis 1945 klar weiblich und eher negativ konnotiert.

Wie reagierten die derart abgewerteten Kirchen und ihre Repräsentanten darauf? Sie versuchten, die ihnen genommene Männlichkeit zurück zu erlangen, indem sie ihren Glauben als wahrhaft männlich darstellten und das Weibliche männlich umcodierten. Wer sich trotz des in der SA herrschenden Drucks zum Gebet und zum Gottesdienst bekenne, der erweise sich nicht als schwächlich, sondern als wahrhaft männlich und tapfer.

Auch Kardinal Faulhaber griff solche Vorwürfe in seiner Allerseelenpredigt am 8. November 1936 auf. „Der Bischof von München, der“ – in den klirrenden Worten Neuhäuslers – „das Schwert des Geistes, das ist das Wort Gottes (Eph. 6,17), so gut zu handhaben weiß,“ sagte: „Das Dogma von der leidenden Kirche ist unserer Zeit ein hartes Wort. Die germanische Lebensanschauung will ein tatenfrohes, ein männliches, ein heldisches Geschlecht erziehen und Predigten vom Leiden nicht hören. Sie will Kämpfer, nicht Kreuzträger; Helden, nicht Märtyrer. Man ging so weit, die Frage überspitzend, das Passionsspiel von Oberammergau, das Spiel vom Leiden und Sterben des Herrn, als das Mysterium der christlichen Lebensanschauung in Gegensatz zu stellen zu den olympischen

Spielen in Berlin, den Schauspielen sportlicher Kraft, dem ‘Mysterium, germanischer Lebensauffassung’.”

Die Predigt fand knapp drei Monate nach der Olympiade statt. Nun wisse, fuhr Faulhaber fort, die dem Tatmenschen lauschende Jugend aber noch kaum etwas von Sorgen und vom Leiden. Außerdem gebe es kein schroffes Entweder – Oder von Tatmensch oder Dulder. „Auch das geduldige Ertragen von Leiden ist eine Tatleistung, ein stilles, aber echtes Heldentum. Es kann sogar in einem tapferen Erdulden und Sterben mehr Kraft und Mut liegen als in einer frischfröhlichen Tat. Es kann an der Palme des Märtyrers mehr Heldentum leuchten als am Lorbeer des Feldherrn.”² Hier herrschte ein Deutungskampf darum, was echtes Heldentum, echte Männlichkeit bedeutete. Ganz ähnlich wurde ja auch um falschen und echten Glauben, den falschen und besseren Antisemitismus, den falschen und wahren Nationalismus gestritten. Es ging um den Gegensatz zwischen vermeintlich unmännlichem Christentum und männlicher NS-Weltanschauung, die entsprechend diskursimmanente Gegenreaktionen provozierte, wonach eigentlich das Christentum männlicher sei.

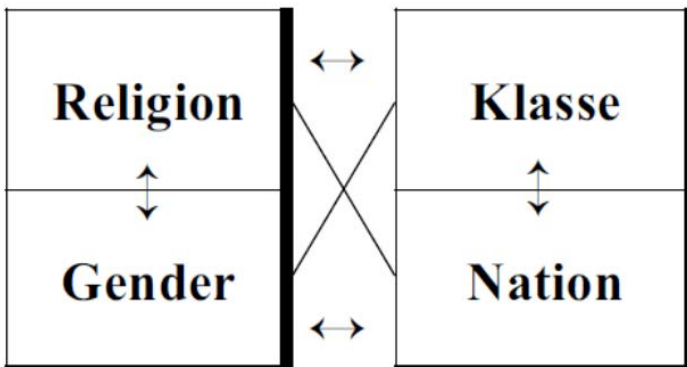
Männliches Christentum – weibliches Christentum

Die binäre Zuschreibung von männlich und weiblich multiplizierte sich bis in die verschiedenen Konfessionen und deren Untergruppierungen hinein, die als angeblich männlich oder unmännlich charakterisiert wurden. Konfession und Geschlecht waren ko-konstitutiv füreinander, ganz ähnlich, wie es Ute Frevert für die Ko-konstitutionalität von *Klasse* und Geschlecht gezeigt hat.³

² Neuhäusler, *Kreuz*, 2. Teil, 135.

³ Vgl. im Hinblick auf das Judentum: Olaf Blaschke, Bürgertum und Bürgerlichkeit im Spannungsfeld des neuen Konfessionalismus 1830 bis 1930, in: Andreas Gotzmann, Rainer Liedtke/Till van Rahden (Hg.), *Juden, Bürger, Deutsche. Zur Geschichte von Vielfalt und Differenz 1800-1933*, Tübingen 2001, 33-66.

Ohne das Thema unnötig theoretisch aufblasen zu wollen, sollte kurz der geschichtstheoretische Rahmen für diesen Ansatz erläutert werden. Frevert hat in ihrer begriffsgeschichtlichen Studie hervorgehoben, dass die Zugehörigkeit zum Bürgertum oder zu irgendeiner anderen Klasse über die Art und Weise sowie über den Grad befand, wie sich Geschlechteridentität bei Frauen und Männern abbildete. Zugleich entschied die Geschlechterzugehörigkeit über die Art und Weise sowie über den Grad, wie sich Klassenidentität ausprägte. Im Bürgertum war die Trennung der Geschlechter am schärfsten konturiert.⁴ Freverts Beobachtung reziproker Konstitutionsprozesse lässt sich durch die Faktoren Religion und Nation ergänzen: Konfession, Klassenidentität und Geschlecht sind keine voneinander unabhängigen Entitäten.



Mithin könnte man in Anlehnung an Frevert also formulieren: Konfession befand über die Art und Weise sowie über den Grad, wie sich Klassenidentität und Geschlechteridentität darstellten. Konfession gab vor, ob sich ein Arbeiter etwa der Sozialdemokratie oder, von seinem „Klassenbewusstsein“

⁴ Ute Frevert, Kulturfrauen und Geschäftsmänner. Soziale Identitäten im deutschen Bürgertum des 19. Jahrhunderts, in: dies., „Mann und Weib, und Weib und Mann“. *Geschlechter-Differenzen in der Moderne*, München 1995, 133-165, 139f.

entfremdet, der katholischen Partei, dem Zentrum, zuwandte. Folglich muss Konfession auch einen Einfluss darauf gehabt haben, wie sich die jeweiligen Bilder und Identitäten von Männern und Frauen entfalteten. Konfession befand aber auch über den Grad der nationalen Einbindung. Der Mechanismus gilt schließlich auch für die meist männlich angestrichene Nation.

Alle vier Faktoren standen nicht nur in Wechselwirkung zueinander, sondern konstituierten sich gegenseitig. Dieser Zugang, dass die gesellschaftlich konstruierten Sektionen wechselseitig konstitutiv füreinander sind und sich in Relation zueinander profilieren, wird inzwischen auch als „Intersectionality“ bezeichnet.⁵ In der tatsächlich umgesetzten Forschung hingegen ist noch wenig Intersektionalität zu sehen. Was man analytisch verbinden kann, läuft häufig unverbunden nebeneinander her. Die Männerhistoriographie ist relativ religionsblind und die Kirchengeschichte zu häufig noch geschlechtsblind. Auch in den klassischen Büchern zum Thema Kirche und Nationalsozialismus sucht man vergeblich nach der konstitutiven Dimension Geschlecht. Diese Perspektive wurde für das Thema Protestantismus und Nationalsozialismus vor allem von Doris Bergen und Manfred Gailus fruchtbar gemacht. Denn der „Kirchenkampf“ zwischen Bekennenden und Deutschchristen war ein theologischer und konfessioneller, aber *auch* ein geschlechtsspezifisch unterlegter Kampf, ähnlich wie die Auseinandersetzung zwischen Nationalsozialismus und Katholizismus. Die einzelnen Gruppen wurden mit männlichen bzw. weiblichen Eigenschaften belegt. Geschlecht bildete einen ko-konstitutiven Faktor von Fremd- und Selbstzuschreibungen. Eine bestimmte Geschlechtervorstellung gehörte zur Identität nationalsozialistischer Christen genauso dazu wie der Rassismus und der Antisemitismus. Die These hat also zwei Facetten:

⁵ Andrea Bührmann, Intersectionality – ein Forschungsfeld auf dem Weg zum Paradigma? Tendenzen, Herausforderungen und Perspektiven der Forschung über Intersektionalität, in: *GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* (2009), 28-44.

1. Geschlecht bildete eine zentrale, natürlich gedachte Zuschreibungskategorie: Der Katholizismus galt im hegemonialen Nationalprotestantismus und später im Nationalsozialismus als weiblich, die Deutschchristen galten als männlich.

2. Geschlecht wirkte als konstitutiver Faktor. Weil Männlichkeit positiv verstanden wurde, konnten sich Nationalsozialisten und Deutschchristen erst zu dem entwickeln, was sie wurden, konnten sie zusätzliche Differenz zu den Bekennenden herstellen und den „Kirchenkampf“ in den von ihnen praktizierten Formen austragen.

Mit der Entfaltung der bürgerlichen Gesellschaft im 19. Jahrhundert verfestigte sich der Dualismus der Geschlechter. Die Unterschiede zwischen ihnen galten nicht als erlernt, sondern als natürlich. Diese Biologisierung der Geschlechtsunterschiede schuf ein Koordinatensystem, das erlaubte, allem einen geschlechterspezifischen Platz zuzuweisen. Nicht nur Männer und Frauen trugen männliche bzw. weibliche Eigenschaften, so dass Männer, die sich „weibisch“, verhielten, ebenso lächerlich gemacht wurden, wie Frauen, die männliche Privilegien wie das Wahlrecht für sich reklamierten, weshalb die Suffragetten, um dem Mannweiber-Vorwurf zu begegnen, sich extra feminin kleideten. Doch auch Dinge und Handlungen konnten männliche und weibliche Eigenschaften erhalten.

In diesem Koordinatensystem waren Geist und Vernunft Stärken der Männer, Seele und (Mit-)Gefühl eher Frauensache. Der Mann war aktiv, tapfer und voller Energie, die Frau passiv und empfangend. Er durfte sich in der öffentlichen Sphäre verwirklichen, in der Politik, im Arbeitsleben, als Schriftsteller etc., während die Frau auf den privaten Raum verwiesen blieb. In der Familie fand auch die religiöse Erziehung der Kinder statt. Religion mit ihren Merkmalen Güte und Mitgefühl rückte im Kontrast zu Gewalt und Vernunft in die Nähe des Femininen. Insofern erfanden die Nationalsozialisten nichts Neues. Schon die Völkischen verachteten die Mitleidsreligion des Christentums. Die Religion für Deutsche sollte kämpferisch und heldisch sein.

Männlicher Protestantismus – weiblicher Katholizismus

Der Katholizismus wurde angesichts der Marienverehrung im 19. Jahrhundert und der aufblühenden Frauenorden als feminin angesehen. Dessen Priester durften sich noch nicht einmal wie echte bürgerliche Männer kleiden und fortpflanzen. Da Katholiken als abergläubisch und gefühlsduselig, als vernunftresistent und papistisch galten, markierten sie den Kontrast zum deutschen Luthertum. Dessen hegemoniale Männlichkeit – das Konzept des früheren Robert Connell (heute: Raewyn Connell)⁶ – meint, dass ein bestimmtes Männlichkeitsideal alternative Männlichkeitsentwürfe unterdrückte. Daher kultivierte etwa die hegemoniale Männlichkeit im Protestantismus nicht nur inter-geschlechtliche Ungleichheitsstrukturen, sondern auch innergeschlechtliche: nämlich zwischen richtigen Männern und unmännlichen Männern, etwa Pazifisten oder Homosexuellen. Der homophobe Nationalsozialismus verfolgte diese als Volksschädlinge.

Sehr ansprechend ausformuliert ist dieses Koordinatensystem bei Heinrich von Treitschke. Als natürliche Konstante stand für den einflussreichen Historiker in seiner Vorlesung über Politik, die er bis 1896 über 30 Mal gehalten hat, fest, dass es Unterschiede der Geschlechter gab. Daraus leitete sich alles weitere ab. Für Treitschke war der Protestantismus männlich, der Katholizismus weiblich. Auch der Staat war männlich, besonders Preussen, während Frankreich weiblich sei, es ließ sich ja immer wieder durch Revolutionen verführen.

Der Protestant „genderte“ auch Jahrhunderte. Das 16. Jahrhundert sei „männlich bis zur Roheit.“ Der „Reformation sieht man es überall an Art und Unart an, dass sie das Werk von Männern war.“ Dagegen war das 18. Jahrhundert „eminent weiblich gestimmt.“ Im 19. Jahrhundert wiederum „treten rohe, männliche Sitten an die Stelle“, darunter die „unglückselige Idee einer Emanzipation der Weiber,“ unglücklich, weil sie Konfusion in die Geschlechterordnung brachte,

⁶ Robert W. Connell, *Masculinities*, Cambridge 1995.

weil sie Grenzen verwischte und aus Frauen Mannweiber mache statt Frauen Frauen und Männer Männer sein zu lassen.⁷

Die Matrix über weibliche und männliche Phänomene unterlag auch den Geschlechtsordnungen der Zwischenkriegszeit, trotz des Frauenwahlrechts und der „golden twenties“. Im Nationalsozialismus spitzte sich der Gegensatz zu. Wenn sich der Protestantismus als männlich und fortschrittlich verstand, dann auch dank eines Katholizismus, von dem man sich absetzen konnte, weil er römisch, undeutsch, rückschrittlich und unmännlich war. Als der deutschchristliche Karl Hossenfelder in seinen Richtlinien 1932 von „deutschem Luthergeist und heldischer Frömmigkeit“ schwärmte, stellte er sich in diese geschlechterdualistische Tradition.⁸ Auf den Weichlichkeitsvorwurf reagierten Katholiken mit vitaler Männlichkeitsrhetorik. Benediktinerpater Damasus Zähringer hatte 1933 die „unerträglich verzuckerten und pomadisierten Herz-Jesu-Bilder“ satt und war verzückt vom heldischen Jesus, den auch der damalige katholische Spitzentheologe Karl Adam propagierte.⁹ Seit dem späten 19. Jahrhundert hatte im Katholizismus eine Remaskulinisierungskampagne eingesetzt: Aus dem Herz-Jesu Kult wurde der Christ-Königs-Kult, die Verehrung eines weniger weichen, sondern herrschenden Christus.¹⁰

⁷ Ausführlicher mit weiterer Lit.: Olaf Blaschke, „Wenn irgendeine Geschichtszeit, so ist die unsere eine Männerzeit.“ Konfessionsgeschlechtliche Zuschreibungen im Nationalsozialismus, in: Manfred Gailus/Armin Nolzen (Hg.), *Zerstrittene „Volksgemeinschaft“*. Glaube, Konfession und Religion im Nationalsozialismus, Göttingen 2011, 34-65.

⁸ Hossenfelder zit. n. Klaus Scholder, *Die Kirchen und das Dritte Reich. Bd. 1: Vorgeschichte und Zeit der Illusionen 1918-1934*, Frankfurt 1977; 280-89, 299-311.

⁹ Damasus Zähringer, Jesus Christus, in: *Benediktinische Monatsschrift* 15 (1933), 81-88, 86, zit. n. Lucia Scherzberg, *Kirchenreform mit Hilfe des Nationalsozialismus. Karl Adam als kontextueller Theologe*, Darmstadt 2001, 236; vgl. 161f., 229.

¹⁰ Norbert Busch, *Katholische Frömmigkeit und Moderne. Die Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Herz-Jesu-Kultes in Deutschland zwischen Kulturkampf und Erstem Weltkrieg*, Gütersloh 1997; ders., Die Feminisierung der ultramontanen Frömmigkeit, in: Irmtraud Götz von

Auf dieser Basis lassen sich der Faschismus und der „Kirchenkampf“ beleuchten. Die Militarisierung, der Millionen Männer durch den Weltkrieg ausgesetzt waren, verschärfte den Geschlechterantagonismus. Eine Folge war der Männlichkeitskult faschistischer Bewegungen in Italien und Deutschland gegen die „feministisch-demokratische Humanität“.¹¹ Die Republik war schwach und weiblich, das Parlament eine Schwatzbude. Ewige Diskussionen und Abstimmungen lösten keine Probleme, sondern mannhafte Entschlusskraft, fester Wille und das Führerprinzip. Das NS-Idealbild der deutschen männlichen Jugend – hart wie Kruppstahl – polarisierte die Geschlechtscharaktere weiter. Die Wehrhaftigkeit erforderte den ganzen Mann.

Männlicher Protestantismus – weiblicher Protestantismus

Eingangs wurde gesagt, dass sich der geschlechtergeschichtlich unterlegte Dualismus von männlichem Nationalsozialismus und weiblichem Christentum multiplizierte. Bei

Olenhusen (Hg.), *Wunderbare Erscheinungen. Frauen und katholische Frömmigkeit im 19. und 20. Jahrhundert*, Paderborn 1995, 203-220, 204. Hugh McLeod: Weibliche Frömmigkeit - männlicher Unglaube? Religion und Kirchen im bürgerlichen 19. Jahrhundert, in: Ute Frevert (Hg.), *Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1988, 134-56; zur Modifizierung der Feminisierungsthese vgl. Bernhard Schneider, Feminisierung der Religion im 19. Jahrhundert. Perspektiven einer These im Kontext des deutschen Katholizismus, in: *Trierer Theologische Zeitschrift* 111 (2002), 123-47; Olaf Blaschke, Krise der Männlichkeit um 1900? Die *Monatsblätter für die katholische Männerwelt*, in: Michel Grunewald/Uwe Puschner (Hg.), *Krise und Umbruch in der deutschen Gesellschaft in der Wilhelminischen Epoche. Zeitschriften als Diskussionsforen der Umbruchszeit um 1900*, Frankfurt 2010, 133-52; ders., The unrecognised Piety of Men. Strategies and Success of the Remasculinisation Campaign around 1900, in: Yvonne-Maria Werner (Hg.), *Christian Manliness - A Paradox of Modernity. Men and Religion in Scandinavia and Northern Europe in the 19th and 20th century*, London 2010, 22-49.

¹¹ Alfred Rosenberg, *Der Mythos des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit*, München 1934, 495.

Treitschke ließ sich auf einer zweiten Ebene schon sehen, dass innerhalb des Christentums der Katholizismus feminiert wurde und wortführende Protestanten sich männlicher gaben. Aber auch auf einer dritten Ebene, innerhalb der jeweiligen Konfessionen, pflanzte sich der Geschlechtercode fort. Die deutschchristliche Bewegung, die sogenannte „SA-Jesu Christi“, wandte das Schema männlich-weiblich auf die Traditionskirchen an. Der undeutsche Katholizismus war ohnehin unmännlich, aber auch die schlaffen Amtskirchenvertreter des Protestantismus. In DC-Kreisen herrschte eine „männlich-soldatische Verachtung“ für die „alte Kirche“ als einer „feminin-weichlichen Trost- und Gnadenanstalt, als einer viel zu demütigen Versammlung von wenig heldisch wirkenden Pfarrern und überwiegend alten Mütterchen.“ Die Kirche sollte remaskulinisiert werden und nationale Männer und Weltkriegssoldaten für sich zurückgewinnen.¹²

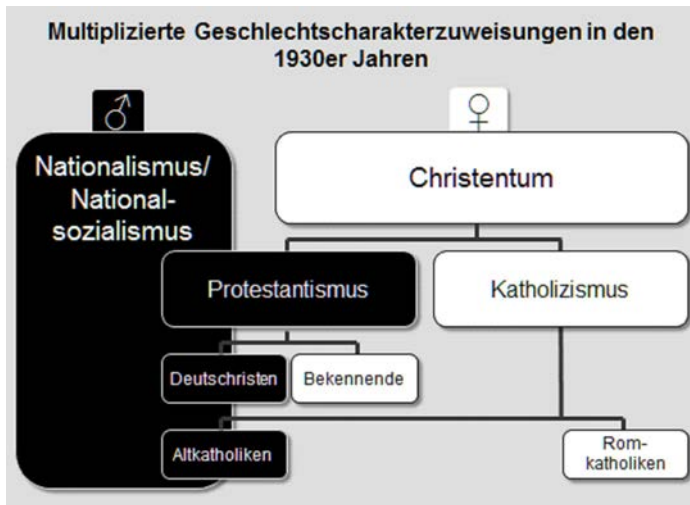
Auch der Katholizismus spaltete sich unter anderem im Geschlechterverständnis. Die in den 1870er Jahren wegen des Unfehlbarkeitsdogmas sich organisierenden Altkatholiken und ihr später als „Stoß- und Werbetrupp“ agierender Männerkreis samt eigener Männerkreisfahne (der Hakenkreuzfahne ähnelnd) gefielen sich im betont männlich-nationalen Habitus. Aus dem Männerkreis entstand die Katholisch-Nationalkirchliche Bewegung. Hier spielten Frauen keine Rolle. „Das öffentliche Eintreten für den Alt-Katholizismus galt als Männersache.“ Männer tauchten in Uniform bei kirchlichen Anlässen auf.¹³

Aber dies war noch wenig im Vergleich zu den Pfarrern der Deutschen Christen. Sie liefen in Reiterhosen und SA-Uniform

¹² Manfred Gailus, *Protestantismus und Nationalsozialismus. Studien zur nationalsozialistischen Durchdringung des protestantischen Sozialmilieus in Berlin*, Köln 2001, 295; vgl. 194; vgl. außerdem: Doris L. Bergen, *Twisted Cross: The German Christian Movement in the Third Reich*, Chapel Hill/London 1996.

¹³ Vgl. Matthias Ring, „Katholisch und deutsch“. *Die alt-katholische Kirche Deutschlands und der Nationalsozialismus*, Bonn 2008, 238, 245, 310, (Zit.) 811.

herum, statt im Ornat, und hielten betont „männlich-heldische“ Gottesdienste. Die starke, „männliche“ Predigt zielte nicht auf die innere Beugung des gnadenbedürftigen Sünders vor einem Größeren, sondern wollte aufbauen. Die ‚positiv‘ gestimmte, kämpferische Verkündigung propagierte ein heldisches Jesusbild als Ansporn und vitalistisches Vorbild für den neuen Menschen und ein „Christentum der Tat“.



Entsprechend „männlich“ klangen die Vortragsthemen in den Gemeindehäusern: über das neue arische Jesusbild, den deutschen Nationalheros Martin Luther, den deutschesten aller großen deutschen Männer, bis hin zum Weltkriegserleben und dem wunderbaren Aufstieg eines einfachen Gefreiten zum Retter, nämlich Adolf Hitler. Bei diesem männerbündischen Anschein fiel die männliche Besucherquote ihrer Gottesdienste höher aus als in der Bekennenden Kirche. Die in der Weimarer Republik eingeübte Entmaskulinisierung der Demokratie wurde nach 1933 auf das demokratisch-synodale Prinzip der Bekennenden Kirche übertragen. Sie galt als weibliche, verzagt undeutsche, staatsfeindliche Bewegung. Ihr Frauenanteil

im Gottesdienst war höher, besonders in Dahlem, was auch an Pastor Niemöller gelegen haben konnte, für den viele Frauen schwärmten. Drei Viertel aller Mitglieder der Bekennenden in Berlin waren Frauen.

Der Ärger über den weiblichen Zulauf in Dahlem schlug sich 1937 auch in Joseph Goebbels Propagandaministerium nieder: „Man muß nur einmal beobachten, welch riesiger Wagenpark hypereleganter Limousinen und Cabriolets sich rings um die Dahlemer Kirche aufbaut, wenn wieder einmal einer jener ‘Gottesdienste’, die in Wirklichkeit nichts weiter als politische Hetzversammlungen sind, fällig ist. Da kommen sie aus der ganzen Umgegend des feudalen Westens herbei, jene degenerierten Weiblein oder Weibmännlein, die nicht verzeihen können, dass sie an ihrer pompösen Villa keinen Eingang ‘Nur für Herrschaften’ mehr haben dürfen [...]. Das Volk hat mit all diesem Gehabe nichts zu schaffen.“

Die Anhänger der Bekennenden erschienen als subversiv-destruktive Elemente der Volksgemeinschaft, nicht als richtige deutsche Frauen und richtige deutsche Männer. „Degenerierte Weiblein“ entsprachen nicht der deutschen Frau und Mutter, die ihre Pflicht erfüllte, dem Führer Kinder schenkte und deutschgläubig war. Die Männer waren bloß „Weibmännlein“, die natürliche Geschlechtsordnung verdrehende Typen. Wer *da* hinging, wer sich von *diesem* Bekenntnis anstecken ließ, konnte kein richtiger Mann bzw. keine richtige Frau sein. Der Befund von Manfred Gailus: Die Deutschen Christen waren „eine nationalreligiöse Männerbewegung, die Bekennenden eine von wenigen Männern (Pfarrern) geleitete evangelische Frauenbewegung“.¹⁴

¹⁴ Gailus, *Protestantismus*, 294; Zit. aus Monatsblätter der Reichspropagandaleitung der NSDAP: 301.

Fazit

Der „Kirchenkampf“ war kein „Geschlechterkrieg“, wie es Michael B. Gross für den Kulturkampf behauptet hat.¹⁵ Dennoch unterlagen die Konfessionen dem „gendering“, und umgekehrt: Ob man als richtiger Mann und richtige Frau akzeptiert wurde, unterlag auch dem religiösen Verhalten. Die konfessionelle bestärkte die Geschlechtsidentität und beides untermauerte den hegemonialen Nationalismus ab 1933. Weil Deutschchristen Differenz zur feminisierten Bekennenden Kirche herstellten, konnten sie sich um so männlicher fühlen.

Nach 1945 lebte, etwa bei Neuhäusler, die geschlechterpolare Sprache fort. Christus und die Kirche waren Kämpfer und Triumphatoren über das Böse. Aber der Gestus der rohen Männlichkeit war desavouiert. Ein neues, vielleicht katholisches Männerbild setzte sich in der Adenauerzeit durch.¹⁶

¹⁵ Michael B. Gross, *The War against Catholics. Liberalism and the Anti-Catholic Imagination in Nineteenth-Century Germany*, Ann Arbor 2004.

¹⁶ Vgl. Volker Berghahn, A New, 'Western' Hero? Reconstructin German Masculinity in the 1950s. In Forum: The Remasculinisation of Postwar Germany, in: *Signs* 24 (1998), 147-62.